

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital  
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-31881-0

Copyright © 1993 by Carlene Thompson  
Published by arrangement with  
St. Martin's Press, LLC. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press, LLC durch  
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen,  
vermittelt.

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

Bei einem sonntäglichen Spaziergang finden Blaine und ihre Stieftochter Robin eine Leiche auf ihrem Grundstück. Zu ihrem Entsetzen stellen sie fest, dass es sich um Rosie Van Zandt, Robins beste Freundin, handelt. Durch die Obduktion wird rasch klar, dass hier ein Mord geschehen ist. Und dass Rosie schwanger war.

In der Nacht nach dem grausigen Fund erhält Blaine einen Anruf. Niemand meldet sich, aber sie hört ein bekanntes Kinderlied, das auf makabre Weise Rosies Tod untermalt. Als sie der Polizei davon erzählt, scheint niemand sie so recht ernst zu nehmen. Im Gegenteil, nun gerät Blaine auch noch selbst in Verdacht. Schon einmal hat sie das böswillige Gerede von Leuten ertragen müssen, die ihr die Schuld am Tod ihres Ehemanns gaben.

Als das nächste Mädchen ermordet wird, ist es wieder Blaine, die die Leiche findet. Die Gerüchteküche gärt. Um ihre Unschuld zu beweisen, versucht sie, dem Täter selbst auf die Spur zu kommen, ohne zu ahnen, in welche Gefahr sie sich und ihre Stieftochter dabei bringt. Und immer wieder spielt ihr derselbe unheimliche Anrufer ein Lied vor ...

*Carlene Thompson* wurde 1952 in Parkersburg, West Virginia, geboren. Sie studierte englische Literatur und unterrichtete von 1983 bis 1989 an der Universität von Rio Grande in Ohio. 1991 veröffentlichte sie ihren ersten Roman, ›Black for Remembrance‹ (dt. ›Schwarz zur Erinnerung‹). Sie lebt heute als freie Autorin in West Virginia, nimmt sich herrenloser Hunde an und schreibt an einem neuen Roman.

*Lieferbare Titel im Fischer Taschenbuch Verlag:* ›Schwarz zur Erinnerung‹ (Bd. 14227), ›Sieh mich nicht an‹ (Bd. 14538), ›Heute Nacht oder nie‹ (Bd. 14779), ›Im Falle meines Todes‹ (Bd. 14835), ›Vergiss, wenn du kannst‹ (Bd. 15235); *und ab Dezember 2003:* ›Glaub nicht, es sei vorbei‹ (Bd. 15946).

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischer-tb.de](http://www.fischer-tb.de)*

Carlene Thompson  
Kalt ist die Nacht  
*Roman*

Aus dem Amerikanischen von  
Irmengard Gabler

Fischer Taschenbuch Verlag

5. Auflage: April 2003

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,  
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Oktober 2001

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1993  
unter dem Titel ›All Fall Down‹  
im Verlag Avon Books, The Hearst Corporation, New York

© Carlene Thompson 1993

Deutschsprachige Ausgabe:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2001

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14977-0

Meiner Agentin Judith Weber  
für ihren hilfreichen Rat, ihre Geduld und ihren Zuspruch.

*Ich möchte meiner Familie  
für die praktischen Ratschläge  
und die unermüdliche Unterstützung danken,  
ebenso auch Ashley  
für all die Jahre  
der Liebe und Treue.*

## Prolog

Mühsam öffnete sie die Augen. Zuerst sah sie nur verschwommene Lichtflecke am pechschwarzen Himmel. Dann näherte sich ihr bedrohlich ein Gesicht. »Immer noch wach?«, fragte eine Stimme.

Sie lag im Gebüsch. Grashalme streiften ihre Wangen, kitzelten unangenehm. Sie hob den Kopf ein wenig an. »Bitte ...«

»Bitte was? Dich in Ruhe lassen? Geht nicht. Zu spät.«

Tränen sammelten sich in ihren Augenwinkeln. O Gott, träumte sie denn? Nein. Dann würde ihr Herz schneller schlagen, sich nicht so träge von einem harten Pochen zum nächsten schleppen. Die Tränen überfluteten ihre Augen, liefen ihr über die Schläfen ins dichte schwarze Haar.

Plötzlich fiel ihr ein, wie sie sich als Fünfjährige einmal nachts aus dem Haus geschlichen hatte, um die Baustelle nebenan zu erkunden. Ihre Neugierde war erst erwacht, als man ihr gesagt hatte, dass es gefährlich sei und sie auf keinen Fall dort hingehen dürfe. Sofort hatte der Ort sie magisch angezogen. Während die Erwachsenen vor dem Fernseher saßen, war sie leise die Treppe hinuntergehuscht, hatte sich durch die Hintertür aus dem Haus gestohlen und wäre beinahe über die losen Schnürsenkel gestolpert, die unter ihrem langen Nachthemd hervorlugten. Auf Zehenspitzen war sie, berauscht von der eigenen Kühnheit, zur Baustelle geschlichen und hatte sich nicht eingestehen wollen, dass sie das wenig aufregende Durcheinander von Brettern und Schubkarren etwas enttäuschte. Dann stand da noch die große Maschine, mit der die Männer tagsüber das Loch ausgehoben hatten, von dem Opa behauptete, es würde der Keller. Sie spähte in die riesige Grube hinunter und versuchte, sie sich wie den Keller daheim vorzustellen, voller Gerümpel und alter Bücher. Aber es

wollte ihr nicht so recht glücken. Der Keller bei den Neuen würde ja auch ganz anders aussehen, weil die sich nämlich für ihre Teenager-Kinder einen Freizeitraum einrichten wollten, hatte Opa erzählt, mit Tischtennisplatten und »all solchem Kram«.

Da ihr gewagter Nachtausflug sie zu langweilen begann, hatte sie ausprobieren wollen, wie weit sie sich über den Grubenrand beugen konnte, ohne schwindelig zu werden. Sie machte einen Schritt, stolperte über ihre Schnürsenkel und stürzte in den frisch ausgehobenen Keller. Ihr überraschter Schrei war nicht mehr als ein dünnes Quieken, bevor die Wucht des Aufpralls ihr die Luft nahm. Auf dem Rücken liegend, das rechte Bein schmerzhaft verdreht, gebrochen, hatte sie, leicht benommen durch den harten Schlag auf den Kopf, die Sterne am Himmel gesehen – genau wie jetzt – und geweint vor Schmerzen und vor Angst, dass kein Mensch jemals erfahren würde, wie Leid ihr tat, was sie angestellt hatte. Anscheinend war es etwas so Schlimmes, dass Gott sie vielleicht sterben ließ.

Aber nun war sie siebzehn und wusste sicher, dass sie sterben würde. Opa war nicht mehr da, um ihr leeres Bett zu entdecken und nach ihr zu suchen. Niemand würde kommen und sie retten.

Panik erfasste sie. »Das kannst du doch nicht tun«, lallte sie in das Gesicht, das dem ihren so nah war.

»Ich muss.«

Sie hob den Kopf. Sie bekam kaum noch Luft, doch in einem letzten wütenden Aufbäumen zischte sie: »Verflucht! Ich hasse dich!«

»Was ist bloß aus dem reizenden, sanften Mädchen geworden, das wir alle kennen und lieben? Zeigt es jetzt sein wahres Ich?« Pause. »Ist mir übrigens egal, was du von mir hältst, also spar dir dein bisschen Luft.«

Sie zitterte, ihre Beine zuckten krampfhaft. Sie war nicht gefesselt, aber ihre Muskeln gehorchten ihr nicht mehr. Ein letztes Zucken, und die Beine legten sich schlaff auf die kalte Erde. Sie

schienen ihr nicht mehr zu gehören. Sie stöhnte, dann fiel ihr Kopf zurück und schlug dumpf zu Boden.

»So ist es besser. Oder willst du mich bis zum letzten Atemzug bekämpfen?«

Sie versuchte zu sprechen, zu sagen: »Bitte nicht. Das habe ich nicht verdient.« Aber ihre Zunge war plötzlich viel zu groß in ihrem trockenen Mund und ließ sie nur die Worte »bitte« und »das« formen.

Ein tiefer Seufzer, dann wurde die Stimme sachlich und nüchtern. »Es wird spät. Wir müssen es zu Ende bringen.«

Ihr rechtes Handgelenk wurde angehoben. Die gezackte Klinge eines Küchenmessers blitzte im Mondlicht. »Ich wollte, dass du dabei schläfst, ehrlich. Aber du bist ja so verdammt stur. Schläfst nicht mal, wenn du sollst.«

Für einen kurzen Moment tauchte alles vor ihr auf – Pläne fürs College; Football an der High School an kühlen Herbsttagen; Omas fürsorgliche Miene; ihre geliebte Katze Taffy, die verschwand, als sie sieben war; ihr neuer Wagen; seine warmen Hände, die über ihren geschmeidigen Körper glitten; Tante Joans wunderschöne violette Augen.

Dann verschwand es hinter dem fast surrealen Anblick des Messers, das in ihr Fleisch schnitt. Ihr Handgelenk öffnete sich. Warmes Blut quoll aus der Wunde, lief ihren Arm entlang, dampfte leicht in der kalten Nachtluft. Ihre Stimme funktionierte noch, aber alles, was sie zustande brachte, war ein Wimmern. Sie versuchte ein letztes Mal, sich auf dem Ellenbogen aufzurichten, aber die Anstrengung war zu groß. Hilflos sank sie in die Blätter zurück und blieb schwer atmend liegen.

Ihr Puls wurde schwächer, aber ihr Verstand arbeitete weiter, wenn auch mit träumerischer Trägheit. Oma hatte also doch Recht gehabt, dachte sie mit dumpfer Verwunderung. Sie hatte immer gesagt, dass einen die eigene Schlechtigkeit irgendwann einholen würde. Und was sie da vorgehabt hatte, war schlecht –

das wusste sie schon die ganze Zeit. Sie hätte damit alles verraten, was man ihr über die Unantastbarkeit des Lebens beigebracht hatte. Aber sie war nicht die Einzige, die für ihre Bosheit büßen musste, nein, bestimmt nicht.

Eine Hand packte ihre Linke und hob sie dem Messer entgegen. In der Resignation, die der totalen Aussichtslosigkeit folgt, hörte sie auf zu denken und starrte hinauf zu dem wunderschönen Wirbel tanzender Sterne. Dann schloss sie die Augen.

## Eins

Blaine Avery lächelte, als der Golden Retriever vor ihren Augen aufgeregte Sprünge vollführte. »Du willst doch nicht etwa spazieren gehen, Ashley?«, neckte sie das Tier. Die Hündin umtänzelte sie bellend, wobei ihre Krallen über den polierten Eichenboden kratzten. »Du freust dich wohl, dass wir wieder hier sind?« Blaine lachte und beugte sich hinunter, um die Hündin hinter den Ohren zu kraulen.

Ashley knurrte. Das tat sie immer, wenn sie spazieren gehen wollte. »Na gut, wenn du nicht reden willst, gehen wir eben!« Blaine richtete sich auf. »Aber vergiss nicht, dass dies seit langem unser erster Spaziergang ist. Ich habe keine Lust, dir hinterherzurennen, also treib's nicht zu wild.«

Der Hund lief zur Tür und trippelte ungeduldig hin und her. Blaine zog eine Windjacke über ihren hellblauen Pullover und öffnete die Terrassentür. Da schoss Ashley auch schon hinaus in die milde Novembersonne. »Sachte, Mädchen!«, rief Blaine, aber die Hündin hatte bereits den Rasen überquert und rannte auf den nahen Wald zu. Nach einer Weile drehte sie sich nach ihr um und bellte ein paar Mal, als wolle sie sagen: »Beeil dich gefälligst!«

»Man kann es ihr nicht verdenken.« Blaine seufzte und versuchte ihr eigenes Tempo zu finden. Vor sechs Wochen hatte sie sich eine böse Lungenentzündung zugezogen. Nachdem sie eine Woche im Krankenhaus gelegen hatte, war sie zur Erholung bei ihrer Schwester Caitlin geblieben, die in der Stadt wohnte. Gestern Morgen war sie erst wieder zurückgekommen, und dann hatte sintflutartiger Regen sie und Ashley den ganzen Nachmittag im Haus festgehalten. Es tat gut, wieder an der frischen Luft zu sein und Richtung Wald zu spazieren, wie sie es unzählige

Male mit ihrem Ehemann Martin getan hatte, bevor dieser auf tragische Weise ums Leben kam.

Ach Martin, dachte Blaine, während sie die Augen schloss und sich fröstelnd in ihre Jacke schmiegte. Sie war schlank, einsfünfundsiebzig groß, hatte langes rotbraunes Haar und lebhaft hellgraue Augen. Ihre hohen Wangenknochen traten seit Martins Tod noch deutlicher hervor als früher. Die vergangenen Monate waren schwer für sie gewesen, aber nun, da sie die zitronengelbe Sonne am wolkenlosen Himmel sah, war sie beinahe wieder die Alte. Vielleicht, dachte sie, war das ja ein Zeichen dafür, dass die Trauer und der Schock allmählich verblassten.

Ashley war im Dunkel des Waldes verschwunden, und Blaine hoffte, dass der Hund nicht zwei Stunden lang wild drauflos rennen würde. Sie ließ Ashley ungerne nachts im Wald. Außerdem würde Martins Tochter Robin bald aus dem Kino zurück sein, und Blaine wollte sie mit einem leckeren Abendessen überraschen. Vielleicht mit gebackenem Hähnchen in Zitronensauce, einem ihrer Lieblingsrezepte. Aber wahrscheinlich war Robin auch mit einer Pizza zufrieden. Sie schätzte es nicht besonders, wenn Blaine sie bekochte. Seit Martins Tod hatten sich die Spannungen zwischen ihnen zugespitzt. Die gemeinsame Zeit bei Caitlin hatte die Stimmung ein wenig verbessert – Robin schien Cait und ihre Familie zu mögen –, aber nun, da sie beide wieder daheim waren, kam die alte Gereiztheit wieder auf.

Blaine sagte sich, dass sie ihre Gedanken wieder einmal zu sehr schweifen ließ, eine schlechte Angewohnheit. Manchmal konnte sie eine ganze Meile zurücklegen, ohne das Geringste um sich herum wahrzunehmen. Heute durfte ihr das nicht passieren. Schließlich musste sie sich um den Hund kümmern.

»Ashley«, rief sie, als sie in den Wald eintauchte und dem Weg folgte, den Martins Vater vor fünfzig Jahren angelegt hatte. Jedes Jahr wurde hier gejätet, damit die Hausbewohner mühelos durch den Wald spazieren konnten. »Ashley!«

Der Hund bellte ganz in der Nähe und kam dann aus dem Dickicht auf sie zugesprungen. »Wie du wieder aussiehst!« Blaine lachte. »Zehn Minuten, und schon ist dein schönes Fell voller Blätter und Zweige! Schrecklich!«

Ashley bellte und sprang erneut quer durch die Büsche davon. An heißen Sommerabenden schwamm sie mit Hingabe in dem kleinen Bach, der sich durch das Grundstück schlängelte. Blaine hoffte nur, dass das kalte Wasser sie heute davon abhalten würde. Sie hatte keine Lust, den Hund anschließend zu baden.

Sie schlenderte in aller Ruhe weiter und ließ die Atmosphäre auf sich wirken. Im Wipfel eines Hickorybaums saß ein rotbraunes Eichhörnchen und knabberte Nüsse. Die hoch aufragenden Hemlocktannen verloren bereits ihre Nadeln, und ihre hellbraunen Zapfen wurden allmählich reif. Schon bald würden sie ihre Samen verstreuen, was sie daran erinnerte, dass sie dringend die Vogelhäuschen nachfüllen musste, die Caitlins Mann Kirk gebaut und im Wald aufgehängt hatte, als vor zwei Jahren über zehn Zentimeter Schnee gefallen und wochenlang liegen geblieben waren. Und schon hatte sie eines entdeckt; es hing unmittelbar vor ihrer Nase an einer Ulme, ein elegantes kleines Gebäude in der Form einer chinesischen Pagode, rot lackiert und mit liebevollen schwarzen und goldenen Verzierungen versehen. »Die hab ich extra für dich entworfen«, hatte er stolz zu ihr gesagt. »Alle fünf Einzelstücke. Kein anderer bekommt so eins.«

»Blaine!«

Sie zuckte zusammen.

»Wo bist du, Blaine?« Sie erkannte die Stimme ihrer jüngeren Schwester. »Hier bin ich, Cait.«

Es dauerte nicht lange, und Cait kam zu ihr gerannt, ihr kurzes karottenrotes Haar zerzaust, Sommersprossen auf der Nase. Sie sah aus wie siebzehn, nicht wie siebenundzwanzig. »Was tust du denn hier?«, fragte Blaine. »Spionierst du mir etwa nach?«

Caitlin funkelte sie an mit ihren lieblichen bernsteinfarbenen Augen, die keinerlei Schminke brauchten. »Natürlich spionier ich dir nach. Du hast versprochen, jeden Tag anzurufen, und ich hab den ganzen Tag noch kein Wort von dir gehört.«

»Du bist ja zehnmal so schlimm wie eine Mutter.«

»Na ja, da unsere Mutter nicht mehr da ist, muss eben ich auf dich aufpassen. Warum hast du nicht angerufen?«

»Ich hatte zu tun. Kleider auspacken, alles in Ordnung bringen und so.«

Caitlin nickte. »Dich wieder an das Haus gewöhnen.« Sie vergrub die Hände in den Taschen ihrer Jeansjacke. »Ich sag dir was, Blaine, ich halte es für keine so gute Idee, dass du hier bleibst. Ich finde, du solltest das Haus verkaufen.«

»Ich kann es nicht einfach verkaufen. Martin hat es Robin vermacht, falls du dich erinnerst. Ich verwalte es nur für sie.«

»Und dir gehört die Hälfte von Avery Manufacturing, das weiß ich doch. Du bist reich. Warum ziehst du nicht weg?«

»Weil Robin nicht alleine hier wohnen kann, ihre Mutter ist tot, also hat sie niemanden, bei dem sie bleiben könnte, außerdem war das letzte Jahr schwer genug für sie, da möchte ich ihr nicht auch noch zumuten, ihr Zuhause aufzugeben.« Blaine lächelte ihre Schwester beruhigend an. »Keine Sorge. Ich werd die Geister schon begraben.«

»Den Geist, meinst du. Martins Geist. Aber sei bloß nicht so sicher, dass der sich so einfach begraben lässt. Ich kann ihn spüren, sobald ich das Haus betrete.«

»Woher hast du bloß solchen Blödsinn? Aus Büchern?«

»Aber es stimmt, ehrlich. Ein paar Freundinnen von mir behaupten, ich sei medial veranlagt.«

»Ich glaube eher, du hast eine etwas blühende Phantasie.«

Caitlin seufzte. »Na gut. Tut mir Leid, dass ich davon angefangen habe. Ich rede und rede, obwohl ich genau weiß, dass es für die Katz ist. Du gibst ja doch nicht nach. Aber ganz so mutig wie

du tust, bist du auch wieder nicht, dir fällt es selbst schwer, wieder hier einzuziehen.« Blaine wich dem Blick ihrer Schwester aus. Wieder einmal hatte Cait den Nagel auf den Kopf getroffen. »Eigentlich bin ich hergekommen«, fuhr Caitlin fort, »weil ich wissen wollte, wie's dir geht.«

»Es geht mir hervorragend.«

»Ist ja gut, beiß mir nicht gleich den Kopf ab.«

Blaine holte tief Luft und versuchte sich zu entspannen, ihr Unbehagen wegen Martin nicht an ihrer Schwester auszulassen. Seit dem Autounfall war fast schon ein Jahr vergangen, und ein halbes Jahr seit seinem Tod. Höchste Zeit, die Vergangenheit ruhen zu lassen. »Tut mir Leid, dass ich dich angefahren habe.«

»Ist schon gut.« Cait grinste. »Ich hab's verdient, weil ich über Geister geplappert hab. Ich rede oft, ohne nachzudenken.« Sie blickte suchend umher. »Ashley ist wohl auf Erkundungstour.«

»Und das mit einem Affenzahn. Ich kann einfach nicht mit ihr Schritt halten.«

Caitlin lachte. »Sie wird bald müde werden. Ist denn Robin heute nicht zu Hause?«

»Sie ist im Kino. Gott sei Dank – in letzter Zeit hatte sie ja die Nase nur noch in ihren Büchern.«

»Du warst genauso. Immer am Büffeln, fest entschlossen, etwas aus dir zu machen, gegen unsere Misere anzukämpfen.«

»Ja schon, aber Robin ist ja nicht benachteiligt. Sie braucht den Erfolg nicht so dringend.«

»Sei doch froh, dass sie Ehrgeiz hat. Viele Teenager haben keinen.« Ihre Schritte waren endlich synchron, und Caitlin fragte: »Hast du schon Rehe gesehen?«

»Wenn Ashley durch die Gegend rennt? Bestimmt nicht. Die wittern doch, dass sie wieder da ist, um hinter ihnen herzujagen.«

»Robin hat mir übrigens eine hübsche Geschichte mit einem Reh erzählt.« Blaine sah sie fragend an. »Wie's scheint, war sie mit Rosalind Van Zandt hier draußen unterwegs. Die beiden wa-